

Ein Dudler im strengeren Sinn

Autor(en): **Dechau, Wilfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **18 (2005)**

Heft 6-7

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-122649>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

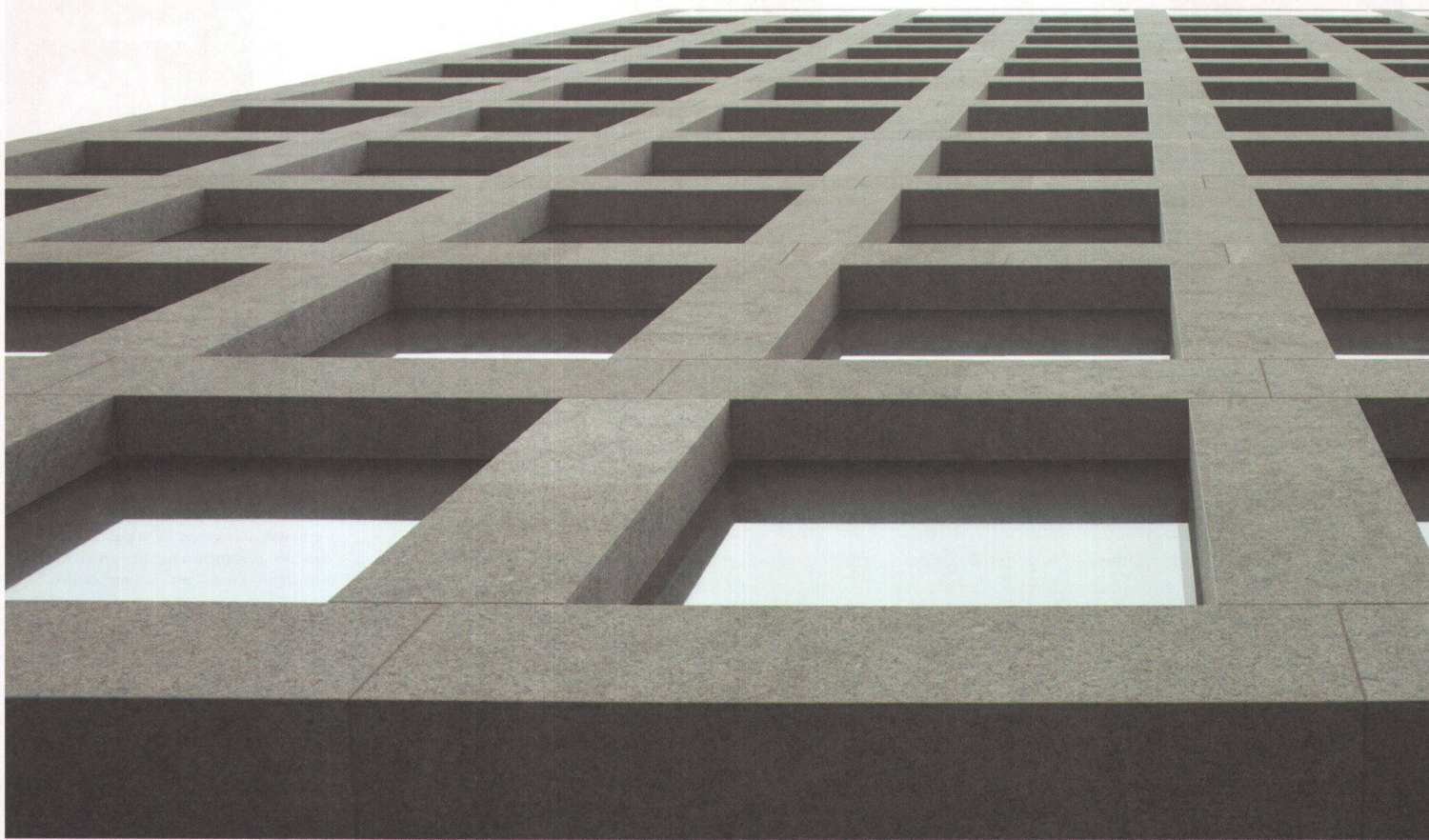
Ein Dudler im strengeren Sinn

Text und Fotos: Wilfried Dechau

Max Dudler hat seine Duftmarken bislang vor allem in Deutschland gesetzt, aber in jüngster Zeit macht er auch in der Schweiz von sich reden. Was zog ihn, der doch einst auszog, sein Glück in Deutschland zu suchen, wieder in heimatische Gefilde? Die Eröffnung der IBM-Zentrale in Zürich-Altstetten war der Anlass, mit ihm ein Gespräch zu führen.

• Max Dudler – ein Schweizer. War mir bislang nicht bewusst. Aus meiner Stuttgarter Perspektive habe ich ihn als Architekten mit Büro in Berlin wahrgenommen. Dudler hatte bereits einige, recht beachtliche Bauten vor allem in Berlin realisiert – wie ich im Nachhinein anerkennend feststellen muss –, dennoch bin ich erst durch das Hotel «Quartier 65», eine seiner kleinsten, aber keineswegs unscheinbarsten Bauten auf ihn aufmerksam geworden. Ich schrieb über das Hotel: «Es passt in keine der gängigen Schubladen – für Hilton-Dorint-Ibis & Co. zu klein, als Pension zu fein. Der Bauherr Rainer Schreeb, einst viel und weit gereister Manager bei IBM, erfüllte sich mit dem edlen Mini-Hotel einen Wunschtraum, hat den Manager-Job an den Nagel gehängt und übt sich jetzt in perfekt arrangiertem Ambiente als Gastgeber.»

Für das Hotel existierte bereits ein erster Vorentwurf. Der Bau hätte zügig begonnen werden können. Doch als Rainer Schreeb im Fernsehen einen Film über Max Dudler sah («Reichtum der Askese» vom Oktober 1997), schmiss er alles über den Haufen. Nun hatte er seinen Architekten gefunden. Nun folgte eine Bau-Geschichte, von der mancher Architekt nur träumen kann. Für einen Bauherrn, mit einem Bauherrn zu bauen, der zwar auch aufs Geld schaut (natürlich!), aber vor allem eine Leitlinie im Kopf hat: Alles Nötige und Wichtige bis ins letzte Detail perfekt – und alles Unnötige von vornherein verbannt. Also gibt es keine Minibar, keine Vorhänge, keine Tapeten, keine Teppiche, keine Kisschen, kein Dekor. Stattdessen klare weisse Wände und fast schwarze, mit Asphaltplatten belegte Böden, wandbündige, mit Schattenfuge abgesetzte Fussleisten und Türzargen, einfache, schmucklose Beschläge an Türen und Fenstern und perfekt («ingehauste») Heizkörper



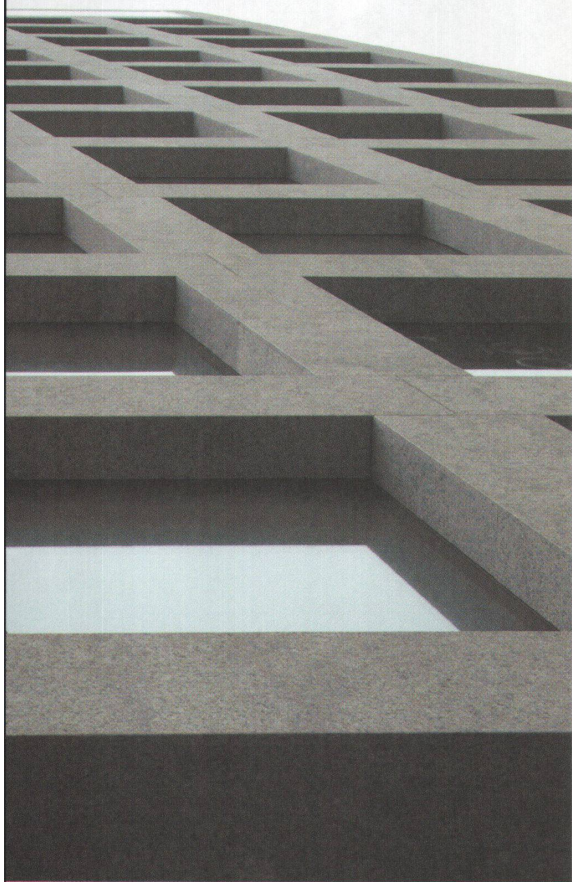
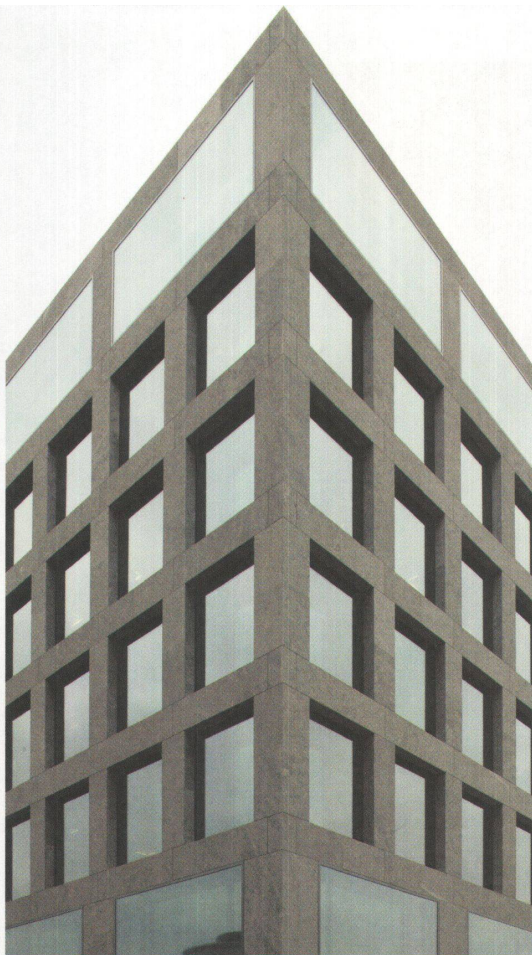
1

in den Pfeilern zwischen den hohen, schlanken Fenstern. Und aussen – welch eine Frage – alles mit Naturstein verkleidet. Auch das Dach. Worüber sich die Schreiber in der Lokalpresse mit Fleiss das Maul zerrissen haben.

Jede Farbe, Hauptsache grau

Schreeb verliess IBM. Dudler fand zu IBM. So schliesst sich der Kreis von Mainz nach Altstetten. Aus Anlass der Eröffnung der IBM-Schweiz-Zentrale bin ich mit Dudler in seinem Büro in der Sihlfeldstrasse verabredet. Ich finde mich deutlich zu früh vor seinem Büro ein. Die Sekretärin kommt gerade aus der Mittagspause zurück und schliesst mir auf. Klare, kantige Tische und schwarze Stuhl-Klassiker atmen den erwarteten (Reichtum der Askese). Man muss hingehen kein Asket sein, um hier zu arbeiten (bzw. arbeiten zu wollen). Die meisten Tische sehen jedoch eher nach potenziellen als nach wirklichen Arbeitsplätzen aus. Ich hatte einen Haufen emsig zeichnender Dudler-Jünger erwartet. Aber die Musik wird im Wesentlichen im Berliner Büro gespielt. Das Zürcher Büro ist jedenfalls bislang nur die Dependance. Hier residiert Mark van Kleef. Von hier aus managt er die Schweizer Projekte.

Im Besprechungsraum hängen Pläne eines der jüngsten Schweizer Projekte: «Aqui-Park», das Erlebnis-Thermalbad auf dem Hürlimann-Areal, Zürich. An die Wand gelehnt stehen die Materialproben auf dem Boden. Natürlich Naturstein. Aber nicht die ganze Bandbreite. Fein gesprenkelter Granit, Bianco Carrara, grauer Jura. Mir gehen hier die Worte meines Entwurfs-Proessors Friedrich-Wilhelm Kraemer durch den Kopf. Auf die Farbwahl angesprochen, pflegte er zu sagen: «Mir ist jede Farbe recht, Hauptsache, sie ist grau.» Max Dudler kommt zur Tür herein. →



1-3 Mit seiner Ansicht, Stein stehe «für Solidität, Glas für Weltoffenheit» überzeugte Max Dudler IBM und erhielt den Auftrag für den neuen Hauptsitz von IBM Schweiz in Zürich-Altstetten. Realisiert wurde der Bau vom Generalunternehmen Allreal.

3



1

1 Neues Zentrum Kirchgasse, Wetzikon, 2004. Noch «schlottert» der Anzug – das Zentrum muss erst noch hineinwachsen.

2 Die ersten beiden Türme des Hochhausensembles Hagenholzstrasse, Zürich. Es bleibt offen, ob Dudler Weschle Wüst in die Steigbügel half oder umgekehrt.



2

→ Pünktlich. Ist man Schweizer, wenn man pünktlich ist? Schon. Aber ist man Schweizer, wenn man aus Altenrhein kommt? Oder fühlt man sich am Bodensee, einen Steinwurf weg von Vorarlberg, nicht doch eher als «Dreiländerecker»? Oder wenigstens wie «auf dem Sprung»? Kommt ja nicht von ungefähr, dass er nicht an der ETH studiert hat, sondern in Frankfurt, an der Städelschule. Dann zu Ungers ins Büro, 1992 eigenes Büro in Berlin gegründet – ja, und zeitgleich auch in Zürich. Tatsächlich. Nur, das will so gar nicht zur vorgefassten Meinung passen, er sei auf dem fluchtartigen Rückzug von Berlin nach Zürich. «Nein, nein», sagt er, «Berlin ist nach wie vor das Hauptbüro!» Zur Identität «Dreiländerecker» hätte ein Drittbüro in Wien natürlich besser gepasst, nicht in Frankfurt. Das liegt ja fast auf der Geraden zwischen Berlin und Zürich. Darauf erwidert Dudler verschmitzt: «Nicht Wien, lieber Italien», und setzt nach: «Wien ist schwierig. In Wien gibt es gute Architekten. Wien ist immer noch besetzt durch Holzbauer, Hollein und Peichl. Die bestimmen auch heute noch alles. Da haben die jüngeren nichts zu melden.»

Unverkennbar Dudler

Ohne genauer darauf geachtet zu haben, bin ich Dudler natürlich lange vor Fertigstellung des Mainzer Hotels begegnet. Das «Schwarze Café», gleich um die Ecke vom Deutschen Architekturmuseum, Frankfurt, kannte ich längst (1986). Auch in das «Sale e Tabacchi» in der Kochstrasse in Berlin (1995) bin ich vor Jahren geschleppt worden. Architekten-Pflichtprogramm. Auch wenn man sich dort nicht unterhalten kann, weils viel zu hallig ist. Mit der auf Fotos so vielversprechend wirkenden und viel gelobten Schule in Berlin-Hohenschönhausen konnte ich mich im Original al-



3

lerdings nicht anfreunden – auch wenn sie für die im Ausland tourende ifa-Wanderausstellung «Neue deutsche Architektur» ausgewählt wurde. Dudler: «Die ist halt gross, die Schule.» Will sagen: Das allein kann bereits schrecken. Das Bundesbauministerium hingegen fand meine ungeteilte Anerkennung. Allerdings nicht die des BBR, des obersten Bauherren der Republik (Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung). Ein Gutachter setzte das BBR auf die Fährte, die Verankerung der Natursteinfassade könne womöglich fehlerhaft sein. Darum wurde das Ministerium prophylaktisch eingerüstet. Auf dem Weg der Mund-zu-Mund-Propaganda war daraus, ehe es mir zu Ohren kam, eine veritable Bauschaden-Ruine geworden. Dudler stellt richtig: «Bis jetzt ist keine einzige der Natursteinplatten heruntergefallen. Wir haben mit hervorragenden Firmen gearbeitet. Nicht besser und nicht schlechter als auch in Wetzikon oder in Altstetten.» Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, der juristische Streit werde ausschliesslich aus Prinzipienreiterei geführt (und um die Bausumme im Nachhinein nominal verringern zu können). Womöglich wird Dudler sogar Recht bekommen. Aber auf jeden Fall hat er erst einmal einen enervierenden Prozess am Hals.

Bei der Eröffnung des Burda-Museums in Baden-Baden ging mir – zum wiederholten Male – durch den Kopf: Hat man einen Richard Meier gesehen, hat man eigentlich alle Richard Meiers gesehen. Vor dem Interview hatte ich die grossen Dudler-Bauten in der Schweiz angesehen. Zentrum Kirchgasse, Wetzikon; IBM Schweiz, Zürich-Altstetten; das Hochhausensemble Hagenholzstrasse, Zürich-Seebach. Und kam zu einem ähnlichen Schluss: Es sieht zwar nicht eins wies andere aus. Aber alle sind mit nachtwandlerischer Sicherheit als Dudlers zu erkennen. Er hat den Erwartun-

gen (seiner Bauherren) entsprochen. Auf höchstem Niveau. Aber ohne jedes Überraschungsmoment. Bekommt man da als Architekt nicht Angst vor der Routine? Hätte ich fragen wollen. Doch Dudler kam mir zuvor. Zeigte mir Bilder von einem gerade fertig werdenden Bürogebäude in Frankfurt und Pläne für den Casino-Anbau in Baden. Er hat offensichtlich längst erkannt, welche Gefahr lauert, wenn die Handschrift eines Büros gar zu berechenbar wird. Sowohl das Bürohaus in Frankfurt als auch das Projekt für Baden sind überraschend und überraschend frisch. Das eine wirkt wie eine Fassaden-Collage aus lauter edlen Bilderrahmen, das andere spielt mit der Transluzenz sehr dünn geschliffener Steinplatten.

Licht, das zu tröpfeln scheint

Aus der Baugeschichte kennt man das durchaus. Etwa von den Alabasterfenstern des Mausoleums der Galla Placidia in Ravenna. Dudler weist auf ein jüngeres Vorbild hin, die von Franz Füg in Meggen gebaute katholische Kirche (1960–1966). Auch der Ziegelvirtuose Heinz Bienefeld, der in keine Schublade kunsthistorischer Betrachtung passen wird, hat mit dem Zauber des durch dünne Steinplatten fallenden, nein, eher tröpfelnden Lichts gespielt (St. Willibrord, Waldweiler, 1969–73). Es gibt nichts Neues unter der Sonne. Oder eben doch. Denn es kommt darauf an, Bekanntes auf überraschende Weise wieder zu Neuem zu verschmelzen – in diesem Fall zu transluzenten, wärmedämmenden Glas-/Stein-Elementen. Der alte Fuchs. Hat mich reingelegt. Von wegen (haste einen Dudler gesehen, haste alle Dudlers gesehen). Von wegen Routine! Ich bin neugierig auf das ganz und gar nicht steinerne Hochhaus in Frankfurt und auf die feine Stein-Haut des Casinos in Baden. •

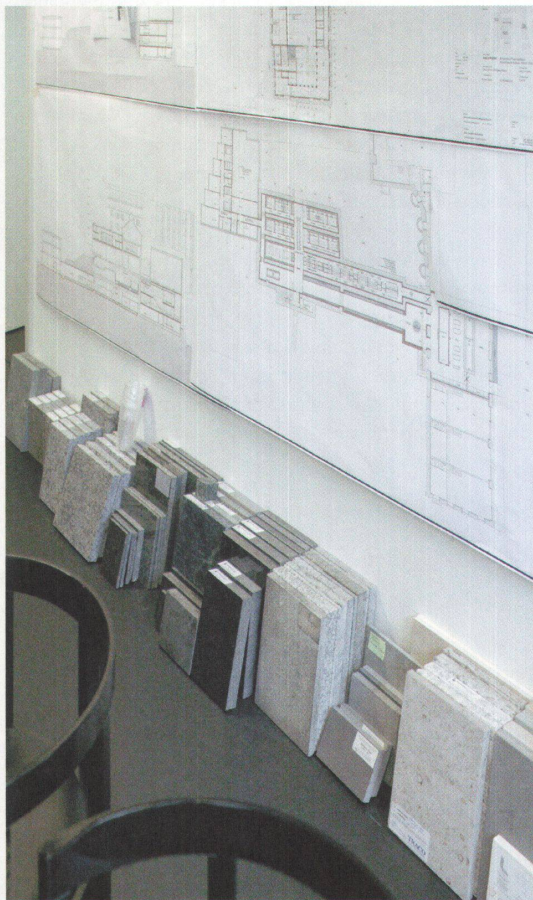


5

3 Auf die Frage, warum er als «Dreiländerecker» neben Berlin und Zürich kein Büro in Wien habe, antwortet Max Dudler (56) verschmitzt: «Nicht Wien, lieber Italien.»

4 Naturstein-Mustersammlung an der Wand. Dudler prüft die ganze Palette der Grautöne zwischen Weiss und Schwarz.

5 Wie eine Trumpfkarte legt Max Dudler die neusten Bilder des in Frankfurt gerade fertig werdenden Hochhauses auf den Tisch. Sie entsprechen ganz und gar nicht dem gängigen Klischee der dudlerschen Bauten.



4